

Lüders, Christian

Grundlagen und Methoden qualitativer Sozialforschung. Ein Überblick über neuere Veröffentlichungen

Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993) 2, S. 335-348



Quellenangabe/ Reference:

Lüders, Christian: Grundlagen und Methoden qualitativer Sozialforschung. Ein Überblick über neuere Veröffentlichungen - In: Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993) 2, S. 335-348 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-111794 - DOI: 10.25656/01:11179

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-111794>

<https://doi.org/10.25656/01:11179>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 39 – Heft 2 – März 1993

Thema: Lernmotivation

- 177 HANS SCHIEFELE
Brauchen wir eine Motivationspädagogik
- 187 ANDREAS KRAPP
Die Psychologie der Lernmotivation – Perspektiven der Forschung
und ihre Bedeutung für die Pädagogik
- 207 MIHALY CSIKSZENTMIHALYI/ULRICH SCHIEFELE
Die Qualität des Erlebens und der Prozeß des Lernens
- 223 EDWARD L. DECI/RICHARD M. RYAN
Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung
für die Pädagogik
- 239 MANFRED PRENZEL
Autonomie und Motivation im Lernen Erwachsener

Thema: Ästhetische Bildung

- 257 ANDREAS VON PRONDCZYNSKY
„Lesen“ als Metapher der Weltaneignung. Schwierigkeiten wissen-
schaftlicher Pädagogik mit der Theoretisierbarkeit einer zentralen
„Kulturtechnik“ der Moderne
- 275 STEPHANIE HELLEKAMPS/HANS-ULRICH MUSOLFF
Bildungstheorie und ästhetische Bildung

Diskussion

- 295 HANS SCHEUERL
Waldorfpädagogik in der Diskussion. Ein Überblick über neuere Ver-
öffentlichungen

- 313 WERNER SACHER
Jugendgefährdung durch Video- und Computerspiele? Diskussion der Risiken im Horizont internationaler Forschungsergebnisse
- 335 CHRISTIAN LÜDERS
Grundlagen und Methoden qualitativer Sozialforschung.
Ein Überblick über neuere Veröffentlichungen

Besprechungen

- 351 KLAUS KLEMM
Achim Leschinsky/Karl Ulrich Mayer (Eds.): The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe
- 353 ULRICH SCHIEFELE
Felix Winter: Schüler lernen Selbstbewertung. Ein Weg zur Veränderung der Leistungsbeurteilung und des Lernens
- 355 HILDE KIPP
Hans-Christoph Koller: Die Liebe zum Kind und das Begehren des Erziehers. Erziehungskonzeption und Schreibweise pädagogischer Texte von PESTALOZZI und JEAN PAUL

Dokumentation

- 365 Pädagogische Neuerscheinungen

Contents

Topic: Learning Motivation

- 177 HANS SCHIEFELE
Do We Need Motivational Pedagogics?
- 187 ANDREAS KRAPP
The Psychology of Learning Motivation – Research perspectives and problems concerning their impact on pedagogics
- 207 MIHALY CSIKSZENTMIHALYI/ULRICH SCHIEFELE
The Quality of Experiencing and the Process of Learning
- 223 EDWARD L. DECI/RICHARD M. RYAN
The Theory of Self-Determination of Motivation and its Relevance to Pedagogics
- 239 MANFRED PRENZEL
Autonomy and Motivation in Adult Learning

Topic: Aesthetic Education

- 257 ANDREAS VON PRONDCZYNSKY
“Reading” as a Metaphor for Acquiring Knowledge about the World – Problems in educational science concerning the possibility of theorizing about a crucial “cultural technique” of modern times
- 275 STEPHANIE HELLEKAMPS/HANS-ULRICH MUSOLFF
The Theory of Education and Aesthetic Education

Discussion

- 295 HANS SCHEUERL
The Debate on Waldorf Pedagogics – A survey of recent publications
- 313 WERNER SACHER
Video and Computer Games – A Threat to the Young?
- 335 CHRISTIAN LÜDERS
Fundamentals and Methods of Qualitative Social Research – A survey of recent publications

Book Reviews

351

Documentation

365

CHRISTIAN LÜDERS

Grundlagen und Methoden qualitativer Sozialforschung

Ein Überblick über neuere Veröffentlichungen

Zusammenfassung

Der Beitrag ist eine Sammelbesprechung von acht neueren Veröffentlichungen zur qualitativen Sozialforschung aus dem deutschsprachigen Raum. Angesichts der erst jungen Geschichte dieses Forschungsparadigmas hierzulande, der Heterogenität der Konzepte, der Vielzahl offener und ungelöster Fragen kommt der Beitrag zu dem Ergebnis, daß die Zeit für allgemeine Einführungen und Überblicksdarstellungen in diesem Bereich noch nicht reif ist.

Ende der siebziger Jahre setzte mit dem Erscheinen der ersten Sammelbände von K. GERDES, H.-G. SOEFFNER, CH. HOPF und E. WEINGARTEN und der Bielefelder Arbeitsgruppe um J. MATTHES im deutschsprachigen Raum eine breite Auseinandersetzung mit qualitativer Sozialforschung ein. Ein wichtiges Moment der damaligen Diskussionen war, daß die Autoren und Protagonisten der qualitativen Bewegung alle auf eine eigene umfangreiche Forschungspraxis zurückblicken konnten. Nachdem in den letzten Jahren die großen paradigmatischen Abgrenzungsfehden merklich nachgelassen haben und allerorten der Alltag der Forschung eingeebnet zu sein schien, beginnt nun offenbar eine neue Phase der Etablierung dieses – zumindest hierzulande jungen – methodologischen Zuganges. Charakteristisch ist für diese, daß sie gleichsam auf zwei, nicht immer parallelen, Gleisen fährt: Da gibt es zunächst und auf dem Markt unübersehbar präsent eine Art Seiteneinsteiger, die gleichsam mit dem Blick des Außenstehenden versuchen, den Stand der Diskussion zu „kodifizieren“ (LAMNEK 1988, S. V), also zu sichten und zu systematisieren, und die sich um zusammenhängende Überblicksdarstellungen und Einführungen bemühen. Daneben meldet sich nach den großen Namen der ersten Stunde zunehmend die zweite Generation zu Wort. Sie argumentiert auf der Basis nicht nur der mittlerweile weitgehenden Akzeptanz qualitativer Sozialforschung, sondern vor allem eigener Forschungserfahrungen und ist bestrebt, durch interne Reflexion der Forschungspraxis und der Auseinandersetzung mit den vorliegenden Entwürfen diese Form der Forschung weiterzuentwickeln und abzusichern. Acht Bücher aus beiden „Lagern“ in knapp zwei Jahren – und weitere sind für die nächsten Monate angekündigt¹ – liefern ausreichend Anlaß, sich die Frage nach der Ergiebigkeit dieser Bemühungen zu stellen.

1 Nach Fertigstellung des Manuskripts erschienen: GARZ, DETLEF/KRAIMER, KLAUS (Hrsg.): *Qualitativ-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991. 471 S., DM 59.-. HOFFMEYER-ZLOTNIK, JÜRGEN H. P. (Hrsg.): *Analyse verbaler*

Dabei muß berücksichtigt werden, daß beim Stand der Dinge, vor allem im deutschsprachigen Raum, der Wunsch, eine Einführung bzw. ein Lehrbuch zur qualitativen Sozialforschung zu schreiben, die Bewältigung einer Reihe von Schwierigkeiten voraussetzt. So erschweren nicht nur die vergleichsweise junge Geschichte, die Heterogenität der Quellen, Motive und Diskurskonstellationen und eine bunte Forschungspraxis mit fließenden Übergängen eine eindeutige Eingrenzung dessen, was qualitative Sozialforschung ist. Wesentlicher erscheint mir, daß der eigentümliche Charakter und Anspruch qualitativer „Verfahren“, nicht Technik, sondern *Kunstlehre* zu sein, das Problem aufwirft, wie denn über qualitative Methodologien in einem Lehrbuch bzw. einer Überblicksdarstellung geschrieben werden kann. Die für die qualitative Sozialforschung konstitutive gegenseitige Verwiesenheit von Methode, Gegenstand und Theorie steht strenggenommen einer rein theoretischen Analyse und Darstellung der Verfahren im Wege.

Wie wird nun mit diesen Herausforderungen umgegangen? In zwei Fällen so, daß man möglichst verschiedene Stimmen zu Wort kommen läßt: Sowohl der Reader von ASTER/MERKENS/REPP als auch das *Handbuch Qualitative Sozialforschung* verzichten damit von vornherein darauf, die Vielschichtigkeit monographisch in den Griff zu bekommen.

Im Mittelpunkt des Readers von ASTER/MERKENS/REPP, der auf eine Tagung des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Erziehungswissenschaft an der FU Berlin zurückgeht, steht eine einzelne Methode, oder besser gesagt: eine häufig praktizierte Form des Zuganges zur sozialen Realität, die teilnehmende Beobachtung. Auch nach der Durchsicht der acht Beiträge mag die Rede von der teilnehmenden Beobachtung als *einer Methode* wenig überzeugen, und es drängt sich der Eindruck auf, als ob die – wie auch immer geartete – Teilnahme am sozialen Leben der Beobachteten der einzige gemeinsame Nenner aller Beiträge ist. Schon bei der Frage, wie beobachtet wird, lassen sich unüberbrückbare Differenzen feststellen, ganz zu schweigen davon, was beobachtet, wie mit den Beobachtungen umgegangen wird, welche theoretischen Bezugspunkte gewählt und welche Standards zugrunde gelegt werden. Neben ethnologisch orientierten Arbeiten, die sich sowohl auf fremde (HEESCHEN, S. 57–70) wie auf vertraute kulturelle Milieus (VAN DE GRAAF/ROTTENBURG, S. 19–34) beziehen, wird beispielsweise eine Berliner Studie (NIEMANN, S. 71–83) vorgestellt, die unter anderem auf der Basis von Ratingskalen zur „Enge der Beziehung der Gruppenmitglieder“ und mit Hilfe von „Aktivitätskalen“ (S. 76 ff.) Verhaltensprofile über das Freizeithandeln von Jugendlichen erstellte. Einige Seiten weiter propagiert R. GIRTLE die „freie Feldforschung als bewegliche Forschungsstrategie“ im Sinne einer „teilnehmenden unstrukturierten Beobachtung“ (S. 109), die – in den Worten GIRTLE – „von keiner fix zu beobachtenden oder zu interviewenden Zahl von Personen [ausgeht], sondern bei ihr dringt der Forscher in die ihn interessierende Lebenswelt ein, eben solange, bis er meint, das Handeln und seine sozialen Kontakte verstehen

Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen, Westdeutscher Verlag 1992, 64.– DM. KREUTZ, HENRIK (Hrsg.): Pragmatische Analyse von Texten, Bildern und Ereignissen. Qualitative Methoden, Oral History und Feldexperimente. Opladen, Leske + Budrich 1991, 45.– DM.

bzw. interpretieren zu können“ (S. 111). Daß diese Form des Vorgehens ein „kompliziertes Unternehmen ist, das einiger Gewandtheit bedarf“ (S. 111), liegt nahe. – Ergiebiger als die Beschreibung des jeweiligen methodischen Vorgehens und die Proklamation methodischer Bekenntnisse scheinen mir Beiträge zu sein, die gegenstandsbezogen die *eigene Forschungspraxis* einer methodologischen Reflexion unterziehen. Hier sind vor allem die Arbeiten von A. SPRENGER zur Rolle von Patienten auf Intensivstationen (S. 35–56) und von J. REICHERTZ (S. 84–102) zur Entstehung von Verdacht im polizeilichen Alltag als gelungene Beispiele zu nennen: A. SPRENGER, indem sie die Rolle des Beobachters und die dabei gemachten individuellen und widersprüchlichen Erfahrungen in einem heiklen Setting reflektiert, und J. REICHERTZ, indem er sich der Frage nach dem methodologischen Stellenwert von Feldprotokollen zuwendet. Aufs ganze gesehen, bietet auf der einen Seite der Band wenig Anlaß, von einer konsolidierten Methode zu sprechen – woran sich auch nichts ändert, wenn man sie als „Teilnehmende Beobachtung“ groß schreibt. Andererseits eröffnet allein der ungeschminkte Einblick in die Realität teilnehmender Beobachtung den m.E. einzig aussichtsreichen Weg zu einer methodologischen Reflexion der Forschungspraxis, die die Voraussetzung für eine weitergehende Entwicklung methodologischer Standards wäre. Gegenüber vorschnellen Vereinheitlichungen, die dann mit Hilfe von Programmatiken und Leerformeln die Untiefen der Forschungspraxis zu umschiffen suchen, hat dieses Vorgehen allemal die überzeugenderen Argumente auf seiner Seite. Irritierend ist nur, daß, obwohl die Tagung an einem erziehungswissenschaftlichen Institut stattfand und ihre Veranstalter teilweise selbst schon einschlägige Beiträge geliefert haben, die gesamte Diskussion zur Ethnographie pädagogischer Felder, wie sie vor allem im englischen Sprachraum intensiv betrieben wird, unerwähnt bleibt.

Gegenüber dem Blick in die Werkstatt ist das *Handbuch Qualitative Sozialforschung* konzeptionell zugleich weiter und enger angelegt. Weiter ist es insofern, als die Herausgeber bestrebt sind, dem „Wunsch nach einer Übersicht über den gesamten Bereich der kaum noch überblickbaren, in sich uneinheitlichen und äußerst komplexen Ansätze und Methoden der qualitativen Forschung nachzukommen“ (FLICK u. a., Vorwort, S. IX). Enger ist die Anlage des *Handbuchs* insofern, als – mit Ausnahme des Beitrags von U. FLICK im 5. Kapitel – die 90 Beiträge im wesentlichen auf eine knappe, durchschnittlich 3–5 Seiten lange, zusammenfassende Darstellung des jeweiligen Sach- und Diskussionsstandes abzielen. Weder wird eine Weiterentwicklung und Begründung qualitativer Methodologien angestrebt, noch versteht sich das *Handbuch* als Lehr- oder Übungsbuch.

Thematisch gliedert es sich in acht Kapitel. Das *erste* Kapitel enthält neben einem allgemeinen Überblick zur Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung von G. KLEINING eine – endlich einmal an prominenter Stelle platzierte – Arbeit zu den „Impulsen für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung“ von R. BECKER-SCHMIDT und H. BILDEN (S. 23–30). Das *zweite* Kapitel ist der Darstellung qualitativer Forschung in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen gewidmet, während es im *dritten* Kapitel um zentrale theoretische Grundlagenkonzeptionen qualitativer Sozialforschung geht, wie z. B. dem „Sinnverstehen“ (GRAUMANN/MÉTRAUX/SCHNEI-

DER), dem Konzept der „subjektiven Aneignung von Gesellschaft“ (FISCHER-ROSENTHAL), der Sprachanalyse (STREECK) und der Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme (BUDE). Mehr als in vielen anderen Beiträgen werden hier die zentralen theoretischen Vorannahmen qualitativer Sozialforschung übersichtlich und verständlich vorgestellt. Thema des *vierten* Kapitels sind „klassische Studien“ qualitativer Sozialforschung. Auch wenn ich noch immer räsele, welche Bedeutung dabei dem Beitrag von W. WICKLER über die Arbeiten von J. L. GOODALL und ihre Beobachtungen von Schimpansen in freier Wildbahn (S. 142–145) zukommt, ist gegenüber dem sonst üblichen „name-dropping“ klassischer Autoren die ausführlichere Darstellung klassischer Studien zu begrüßen. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Kapitel der Beitrag von ST. WOLFF (S. 135–141) über G. BATESON und M. MEAD und ihre Studien zum „Balinese Character“, weil an diesem Beispiel die für qualitative Sozialforschung zentrale, aber meist sträflich vernachlässigte Frage, wie denn beobachtete Kultur beschrieben bzw. dargestellt werden kann, zum Thema gemacht wird. Nicht nur optisch und umfangmäßig steht das *fünfte* Kapitel (S. 147–173) im Zentrum des *Handbuchs*. U. FLICK beschreibt darin die Stationen des qualitativen Forschungsprozesses und unternimmt damit letztlich den Versuch, trotz der Vielfalt und Heterogenität der Methodologien und theoretischen Konzepte doch noch Einheit zu stiften. Es ist hier nicht der Ort für eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Entwurf. Angemerkt sei nur, daß schon die erste theoretische Prämisse, „daß sich durch den qualitativen Forschungsprozeß eine Denkfigur verfolgen läßt“, nämlich die „Dialektik von Authentizität und Strukturierung“ (S. 148) nicht überall ungeteilt Zustimmung finden dürfte. Das folgende *sechste* Kapitel widmet sich den diversen Methoden, wobei man sich auch hier wieder – je nach Vorwissen – auf Überraschungen einstellen darf: Beispielsweise habe ich die Arbeiten über das Rollenspiel als Beobachtungsverfahren (SADER), über „statistische Auswertungsverfahren nominalskalierten Daten“ (ENGEL/WUGGENIG) oder über „Nichtreaktive Verfahren“ (BUNGARD/LÜCK) angesichts der üblichen Bedeutung des Begriffes „qualitative Sozialforschung“ nicht erwartet. Allerdings muß ergänzt werden, daß zumindest W. BUNGARD und H. E. LÜCK sich auch selbst die Frage stellen, ob nichtreaktive Verfahren zu den qualitativen Forschungsmethoden zu zählen seien. Das *siebte* Kapitel faßt in einer Reihe von Beiträgen den Stand der Forschung in verschiedenen Handlungsfeldern wie der Arbeitswelt, der Gesundheit, dem Bereich sozialer Dienstleistungen, der Sozialisation etc. zusammen, während sich das *achte* Kapitel dem Thema „Überprüfung und Verallgemeinerung“ zuwendet.

Insgesamt bieten die Beiträge des *Handbuchs* einen in dieser Weise bislang nicht verfügbaren Überblick, wobei stärker, als sonst in der deutschsprachigen Diskussion üblich, die Entwicklungen innerhalb der Psychologie berücksichtigt und auch jüngere Arbeiten aus dem englischsprachigen Bereich rezipiert werden. Allerdings muß aus erziehungswissenschaftlicher Sicht wiederum angemerkt werden, daß große Bereiche pädagogischer Forschung vergessen wurden. Weder spiegeln die einschlägigen Beiträge z. B. von D. BAACKE (S. 44–46) zu den disziplinären Perspektiven in der Pädagogik oder von K. HURRELMANN zur Jugendforschung auch nur annähernd die Vielfalt qualitativer Forschung in der Pädagogik wider: So finden – um nur ein Beispiel zu

nennen – die zahlreichen empirischen Analysen aus dem DFG-Schwerpunktprogramm „Pädagogische Jugendforschung“ keinerlei Erwähnung; noch kommt z. B. im Kapitel „Handlungsfelder“ die Schule vor, so daß der große Bereich der qualitativen und ethnographischen Schulforschung in den USA und in England, aber auch vereinzelt in der Bundesrepublik völlig unberücksichtigt bleibt. Daß D. BAACKE neben dem „Verstehen“ ausgerechnet den „Praxisbezug“ als konstitutiv für die qualitative Sozialforschung in der Pädagogik und als „wesentliches Gütekriterium“ bei der Auswahl von Forschungsaufgaben vorstellt (S. 45), gerät so fast zur vernachlässigswerten Anekdote.

Jenseits dieser aus disziplinären Interessen resultierenden Kritik erzeugt die Lektüre des *Handbuchs* neben den zuvor schon erwähnten Merkwürdigkeiten aber auch grundsätzliches Unbehagen. Verursacht wird dies vor allem durch die immanente Logik der Handbuchproduktion. Der Zwang zu knappen Übersichtsreferaten läßt nicht nur die Forschungskontexte entweder ganz verschwinden oder zu reinen Illustrationsmaterialien werden, sondern führt darüber hinaus häufig zu einer Begradigung der Diskussionslage (man vergleiche dazu den Beitrag von H. LEGEWIE über „Feldforschung und teilnehmende Beobachtung“, S. 189–193, mit dem oben besprochenen Berliner Tagungsband). Schließlich verhindert diese Darstellungsform in den meisten Fällen ein abwägendes Urteil, so daß die Beschreibungen der positiven Möglichkeiten und Leistungen überwiegen, alle ungelösten Probleme (und wer jemals ein qualitatives Forschungsprojekt durchgeführt hat, kennt die zahlreichen Riffe) an den Rand gedrängt werden. Verfahren und Konzepte werden gleichsam in abstrakter Reinform dargeboten, was in vielen Fällen zu einer etwas euphemistischen Darstellung der Sachlage führt. Am deutlichsten wird dies am achten Kapitel, das sich mit den Gütekriterien beschäftigt. Alle Beiträge beschreiben wichtige Aspekte des Themas; man muß jedoch z. B. die Standortbestimmung von E. v. KARDORFF oder den Beitrag von W. BONSS lesen, um zu erfahren, daß es auch nach wie vor „uneingelöste Desiderate“ bei der Formulierung eigener Standards (KARDORFF, S. 4) und „ungeklärte Fragen der Auswertung und Verallgemeinerung qualitativer Daten“ (BONSS, S. 39) gibt. Neben derartigen Zurechtrückungen hätte man sich darüber hinaus ein paar Beiträge gewünscht, die sich nicht auf die Zusammenfassung vorliegender Erfahrungen beschränken, sondern sich auch auf das Glatteis der noch offenen Probleme und Fragen (z. B. zum Thema qualitative Längsschnittstudien) begeben.

So drängt sich schließlich der Gesamteindruck auf, daß, so wichtig und hilfreich einerseits das *Handbuch* für Überblickszwecke in einer gegenwärtig unübersichtlichen Forschungssituation ist, es andererseits doch zu früh kommt, weil zu viel innerhalb der qualitativen Sozialforschung noch nicht ausgegoren ist. Nutzt man es in diesem Sinne als Zwischenbilanz und berücksichtigt die erwähnten unvermeidbaren Einseitigkeiten, bietet es allemal gute Dienste an: Keine andere Veröffentlichung liefert in derart knapper Form eine erste Orientierung.

Wer sich ausführlicher über theoretische Voraussetzungen, Methodologie, Methoden und Verfahren der qualitativen Sozialforschung informieren möchte, wird vor allem in den zwei Bänden von S. LAMNEK fündig werden. Explizit als Lehrbücher ausgewiesen, stellten sie die ersten Versuche dar, den Gesamt-

bereich zusammenfassend und soweit wie möglich systematisch darzustellen. Der 1988 erschienene erste Band konzentriert sich dabei vor allem auf methodologische Aspekte: Nach einer ersten Charakterisierung qualitativer Sozialforschung, ihrer zentralen Prinzipien und theoretischen Grundlagen werden die wesentlichen methodologischen Prinzipien (also z. B. der Stellenwert von Theorien und Hypothesen, die Frage der Gütekriterien, Probleme der Datenerhebung und -auswertung) dargestellt und diskutiert. Im Mittelpunkt des zweiten Bandes stehen die verschiedenen Methoden und Verfahrenstechniken, wie die Einzelfallstudie, das qualitative Interview, die Gruppendiskussion, die Inhaltsanalyse, die teilnehmende Beobachtung und die biographische Methode. Begrüßenswert sowohl für die Lehre als auch für das Selbststudium sind optisch herausgehobene Zusammenfassungen der jeweiligen Kapitel und ein Glossar in jedem Band.

In der Sache bieten die beiden Bände eine gründliche Aufarbeitung und Zusammenfassung der bis 1988 bzw. 1989 in der Bundesrepublik gängigen Methodenliteratur zur qualitativen Sozialforschung. LAMNEK selbst betont in seinem Vorwort, daß vor allem die Nachfrage nach einer „kodifizierten“ und systematischen Darstellung der Diskussionslage, die jenen aus dem Bereich der quantifizierenden Sozialforschung vergleichbar wäre, der pragmatische Anlaß gewesen sei (vgl. S. VI). Aus diesem Interesse an Systematik und Vergleichbarkeit resultiert eine Reihe von Charakteristika und Eigenheiten der beiden Bände. Da ist zunächst die Position des Autors: Um der Vergleichbarkeit und der sachgerechten Darstellung willen verzichtet LAMNEK darauf, selbst eine theoretische bzw. methodologische Position innerhalb des qualitativen Spektrums einzunehmen. Er nähert sich eher wie ein Ethnologe einer fremden Kultur. Dies führt dazu, daß *erstens* bei der Darstellung der Methoden und Methodologien *formale* Schematisierungen dominieren. *Zweitens* werden häufig aus Vergleichsgründen Probleme aufgeworfen und Standards in Anspruch genommen, die zumindest in dieser Weise aus qualitativer Sicht beim gegenwärtigen Stand der Dinge belanglos und eher randständig bewertet werden. Wenn LAMNEK z. B. fragt, „Wie kann man nun die teilnehmende Beobachtung als wissenschaftliche Methode begründen?“ (Bd. 2, S. 233), dann ist diese Formulierung in dieser abstrakten Form einem Methodenbegriff geschuldet, der in der qualitativen Sozialforschung gegenwärtig keine Rolle spielt. Damit hängt *drittens* zusammen, daß zwar wie in keiner anderen Einführung die in der Literatur zugänglichen unterschiedlichen internen wie paradigmafremden Positionen zur qualitativen Sozialforschung getreulich aufgelistet werden; meist bleiben die Differenzen jedoch unentschieden, was mitunter zu Irritationen führt. Formulierungen wie der – um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen – sachlich zwar richtige, aber in diesem Kontext mindestens ergänzungsbedürftige Hinweis, daß von quantitativer Seite gelegentlich bezweifelt wird, „ob ... qualitative Interviews tatsächlich den Kriterien der Wissenschaftlichkeit genügen“ (Bd. 2, S. 36), entfalten, wenn sie nicht weiter diskutiert werden, leicht eine subversive Atmosphäre. Die Stärke dieses Vorgehens liegt sicherlich in der Offenlegung und Markierung der zahlreichen offenen und ungelösten Fragen – und dies ist ein Vorteil gegenüber dem *Handbuch*. Zudem ist es nicht dem Autor anzulasten, wenn sich die qualitative Sozialforschung als ein höchst uneinheitliches Feld darstellt. Die daraus resultierenden Probleme der Systeme-

matisierung haben dem Autor vermutlich einige schlaflose Nächte eingebracht, zumindest ist das Bemühen auf jeder Seite spürbar. Es bleibt jedoch der Beigeschmack, daß zuviel in der Schwebelage bleibt.

Insgesamt bieten die beiden Bände eine hilfreiche Überblicksdarstellung über die im deutschsprachigen Raum einschlägige soziologische Literatur zur qualitativen Sozialforschung. Auch wenn man aus der Insiderperspektive manchen Text und wichtige „graue Papiere“ vermißt, auch wenn sich im Detail hin und wieder ein paar Ungenauigkeiten einschleichen (z. B. wenn formuliert wird, daß bei der objektiven Hermeneutik „die in der gegebenen Gesellschaft vorhandenen, gängigen und daher objektiven Deutungsmöglichkeiten einer Interaktion“ [Bd. 2, S. 214] analysiert werden sollen), so können die beiden Bände gute Dienste für ein Lese- und Methodologieseminar zur qualitativen Sozialforschung leisten. Für Projekt- oder Forschungsseminare taugen sie weniger; dafür sind sie zu abstrakt angelegt. Sollte es eine Neuauflage geben, wären zwei Wünsche anzumelden: Zum einen müßten vor allem im ersten Drittel des ersten Bandes die Zitate überprüft werden; zweitens wären die Literaturlisten inhaltlich und formal zu überarbeiten.

Wurde zuvor LAMNEK mit einem Ethnologen, der sich einer fremden Kultur nähert, verglichen, so gilt dies in verstärktem Maße für W. SPÖHRING (1989). Wo immer man in diesem Buch liest, wird deutlich, daß SPÖHRING primär an den Standards quantifizierender Sozialforschung orientiert ist und sich von dort aus das Feld qualitativer Sozialforschung zu erschließen versucht. Eine Folge davon ist, daß die Auseinandersetzung mit qualitativen Verfahren immer wieder in Schief lagen gerät. Zwei Beispiele mögen dies belegen: Daß ausgerechnet das narrationsstrukturelle Vorgehen F. SCHÜTZES durch ein „stark intuitives, nicht explizierbares Moment im Auswertungsprozeß“ (S. 174) gekennzeichnet sein soll, wird der Sache ebenso wenig gerecht wie z. B. der Vorwurf, daß „die Repräsentativität der mit Hilfe der GDM [i. e. Gruppendiskussionsmethode] gewonnenen Daten über Individualmerkmale (persönliche Meinungen/Einstellungen) ... aus den genannten Gründen (Ausfälle, Schweiger, unvollständige Datenmatrix, Konformitätsdruck in der Gruppe) als gering gelten [muß]“ (S. 228). Darüber hinaus hat dieser Zugang zur Folge, daß eine Reihe von Einschätzungen getroffen und Forderungen erhoben werden, die der Diskussion nicht angemessen sind und im Detail als klärungsbedürftig erscheinen. So schreibt SPÖHRING z. B. zum Thema Gütekriterien zu Beginn: „Auch eine qualitative, explorative oder naturalistische Datengewinnung muß sich an den etablierten Gütekriterien der herkömmlichen Sozialforschung messen lassen, kann diese jedoch vergleichsweise liberaler fassen sowie durch zusätzliche Maßstäbe ... ergänzen“ (S. 27). Einer von zahlreichen Sätzen, der viele Fragen provoziert: Wieso nur Datengewinnung und nicht auch Datenauswertung? Was heißt „vergleichsweise liberaler“? Und warum muß sich qualitative Sozialforschung an den herkömmlichen Standards messen lassen? – Auch die Gliederung des Buchs gibt manches Rätsel auf: So wird die Darstellung der Methoden qualitativer Sozialforschung in zwei Hauptabschnitte gegliedert, nämlich in die „Basismethoden der nicht-standardisierten Datenerhebung“ (S. 121–210) und in „Kontextnahe Untersuchungsanordnungen“. Zum ersten werden die teilnehmende Beobachtung, das qualitative Interview und die qualitative Inhaltsanalyse gezählt; unter die zweite Überschrift fallen Gruppendiskussionsver-

fahren, die objektive Hermeneutik, die biographische Methode, die Handlungsforschung und als Unterpunkt davon, immerhin, die Methoden der Frauenforschung. Wie auch immer man die Sache wendet – eingeleuchtet haben mir diese Zuordnungen nicht. Wie schon LAMNEK, so bietet auch SPÖHRING weitgehend eine Zusammenfassung der gängigen deutschsprachigen Methodenliteratur. Die jüngere englischsprachige Diskussion wird eher selektiv berücksichtigt, was z. B. im Hinblick auf das Fehlen der einschlägigen Arbeit von A. STRAUSS, immerhin im Original schon 1987 erschienen (siehe dazu unten), zu problematischen Lücken führt.

Sowohl bei LAMNEK als auch bei SPÖHRING wird immer wieder spürbar, daß beide Autoren sich dem Feld von *außen* genähert haben. Nicht nur der sachneutrale, referierende Stil, sondern auch die Art und Weise, Probleme aufzuwerfen, deuten darauf hin, daß hier eine theoretische, distanzierte, immer wieder gegenüber den Protagonisten auch skeptische Haltung vorherrscht. Was gleichsam fehlt, ist die überzeugende, über die theoretischen Positionen hinausgehende Darstellung des qualitativen Habitus. Genau an dieser Stelle scheint die Arbeit von PH. MAYRING „Einführung in die qualitative Sozialforschung“ (1990) anzusetzen. Zwar enthält auch dieses Buch einen Überblick über die diversen Verfahren, aber schon der Untertitel („Eine Anleitung zu qualitativem Denken“) kündigt an, daß es vor allem anstrebt, deutlich zu machen, „daß qualitative Forschung keine beliebig einsetzbare Technik ist, sondern eine Grundhaltung, ein Denkstil, der auch in einem anderen Gegenstandsverständnis fußt, der immer streng am Gegenstand orientiert ist“ (S. V). So willkommen und notwendig dieser Verweis auf das spezifische Verhältnis von Methode und Gegenstand auch ist, weil damit in der Tat ein wesentlicher Aspekt qualitativer Sozialforschung markiert wird, das Buch selbst kann dieses Programm an keiner Stelle einlösen. Um dies verständlich zu machen, sei exemplarisch auf das zweite, für das Thema des Buchs zentrale Kapitel zur „Theorie qualitativen Denkens“ näher eingegangen. In zwei Abschnitten werden die „Grundlagen qualitativen Denkens“ (S. 9) und die „13 Säulen qualitativen Denkens“, nämlich Einzelfallbezogenheit, Offenheit, Methodenkontrolle, Vorverständnis, Introspektion, Forscher-Gegenstands-Interaktion, Ganzheit, Historizität, Problemorientierung, Argumentative Verallgemeinerung, Induktion, Regelbegriff und Quantifizierbarkeit (S. 13–25) abgehandelt. Während im ersten Abschnitt dieses Kapitels die zentralen Aussagen in Form von 5 durchnummerierten Postulaten (sic!) zusammengefaßt sind, wird im zweiten Abschnitt zu jeder Säule ein kleines Kästchen eingefügt, in dem die offenbar zentralen Thesen in Merksatzform zusammengefaßt werden. Dies liest sich z. B. dann so: „Postulat 1: Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschung sind immer Menschen, Subjekte. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchungen sein“ (S. 9); und zum Thema „Ganzheit“: „Analytische Trennungen in menschliche Funktions- bzw. Lebensbereiche müssen immer wieder zusammengeführt werden und in einer ganzheitlichen Betrachtung interpretiert und korrigiert werden“ (S. 21). Diese auf Postulate, Grundgedanken und Merksätze abzielende Form der Darstellung prägt das ganze Buch.

Zugleich liegt hier m. E. eine seiner entscheidenden Schwächen begründet. Die knappe Darstellung hat zur Folge, daß sich im Buch eine Vielzahl von

Formulierungen finden, die entweder – wenn man sie wörtlich liest – nicht zutreffend sind (so sind, um das obige Beispiel aufzunehmen, in unzähligen qualitativen Studien nicht Subjekte Gegenstände der Forschung, sondern Strukturen, Entwicklungsniveaus, biographische Muster, Deutungsmuster etc.); oder sie geraten so unscharf und unverbindlich (mit einer Tendenz zum Trivialen), daß sie auch nicht viel weiterführen. Auch hierzu ein Beispiel von vielen möglichen: So wird zur Einzelfallanalyse folgender „Grundgedanke“ vorgetragen: „Die Einzelfallanalyse will sich während des gesamten Analyseprozesses den Rückgriff auf den Fall in seiner Ganzheit und Komplexität erhalten, um so zu genaueren und tiefgreifenderen Ergebnissen zu gelangen“ (S. 28).

Kann man noch Verständnis dafür aufbringen, daß eine knappe Darstellung und der Anspruch, eine Einführung zu schreiben, zu mancherlei Vereinfachungen zwingen, so muß dennoch überraschen, daß vielfach Behauptungen aufgestellt werden, die dem Stand der Diskussion nicht gerecht werden. So scheint mir z. B. die These, daß narrative Interviews „mehr für explorative Fragestellungen einsetzbar [sind], vor allem wenn es um schwer abfragbare subjektive Sinnstrukturen geht“ (S. 52), in keiner Weise dem Anspruch z. B. des Konzeptes von F. SCHÜTZE oder anderen Arbeiten aus dem Kasseler Umfeld gerecht zu werden. Darüber hinaus stößt man immer wieder auf Formulierungen, deren Aussagen – vor allem, wenn man sie am Anspruch einer Einführung mißt – unverständlich bleiben bzw. nur Gegenfragen provozieren. So kann man in der Schlußbemerkung zum Thema „Fallstricke qualitativer Forschung“ (S. 107–108) nach der Vorbemerkung, in der darauf hingewiesen wird, daß eine „unkritische Weiterentwicklung qualitativer Ansätze Gefahren in sich birgt“ (S. 107), hinter dem zweiten Spiegelstrich folgendes lesen: Das „Postulat der Orientierung am Gegenstand impliziert auch, daß es in qualitativer Forschung keine allzu große Spezialisierung auf bestimmte methodische Ansätze geben darf. Denn dann würde man die Gegenstände der Methode unterordnen“ (S. 107). Wieso impliziert die Spezialisierung (oder ist Festlegung gemeint?) z. B. auf die objektive Hermeneutik eine subsumtionslogische Überformung der Analysegegenstände? Und könnte man nicht auch argumentieren, daß das Postulat der Gegenstandsadäquatheit angesichts höchst unterschiedlicher Analysegegenstände eine ständige Ausdifferenzierung, also auch eine Spezialisierung der Methoden geradezu nahelegt? – Schließlich scheint es mir zweifelhaft, ob die Art und Weise der Darstellung das selbstgesetzte Ziel erreichen kann. Das Aufstellen abstrakter Postulate und Behauptungen, ohne daß diese am Material bzw. im Kontext konkreter Fragestellungen und Analyseschritte nachvollziehbar gemacht werden, scheint mir eher den Weg zu einer Dogmatisierung zu ebnen als zu einer Einführung in qualitatives Denken.

Daß es auch anders geht, belegt die Arbeit von R. BOHNSACK „Rekonstruktive Sozialforschung“ (1991). Die Zuordnung des eigenen Ansatzes zur „rekonstruktiven“ anstatt „qualitativen Sozialforschung“ ist dabei nicht einfach nur ein semantischer Austausch. Der Begriff der Rekonstruktion betont zum einen, daß methodologische Konzepte letztlich nur als „Explikation, Systematisierung, Begründung, Einordnung und Absicherung forschungspraktischer Verfahren“ (S. 8) zu verstehen sind. Zum anderen zielt rekonstruktive

Sozialforschung nicht auf die Überprüfung vorformulierter Hypothesen, sondern „Theorie- und Typenbildung vollzieht sich auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Alltagspraxis der Erforschten bzw. auf der Grundlage der Rekonstruktion des Erfahrungswissens, welches für diese Alltagspraxis konstitutiv ist“ (S. 9). Gegenüber den bisher vorgestellten Arbeiten liegt dabei die Stärke des Buchs von BOHNSACK vor allem in der gelungenen Realisierung dieses Programms. Formal wie inhaltlich wird immer wieder auf die eigene Forschungspraxis, dort gewonnene Materialien, aufgeworfene Fragestellungen und Ergebnisse zurückgegriffen. Im Kern geht es um die Entwicklung und Begründung des Konzepts der „dokumentarischen Interpretation“ und dessen Abgrenzung gegenüber anderen Verfahren, wie der objektiven Hermeneutik, dem narrativen Interview und – in etwas kursorischen Anmerkungen – der teilnehmenden Beobachtung. Man tut dem Buch sicherlich nicht unrecht, wenn man es im Kern als eine Art methodologischer Standortbestimmung auf der Basis jahrelanger eigener Forschungspraxis liest. Demgegenüber fällt es dann auch weniger ins Gewicht, daß die Darstellungen konkurrierender Verfahren (vor allem im Fall der objektiven Hermeneutik, S. 66–81) ein wenig orthodox, mitunter etwas leichtgewichtig und versetzt mit ein paar fragwürdigen Thesen ausfallen (z. B. daß Hermeneutik typischerweise im Falle von Abweichungen [!] ansetze, S. 83). Allerdings wirkt, daran gemessen, der Untertitel „Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung“ ein wenig überzogen – um nicht zu sagen irreführend. Auch wenn das eigene Vorgehen gleichsam als prototypisch für rekonstruktive Sozialforschung ausgegeben wird, wären an eine Einführung weitergehende Anforderungen zu stellen.

Dabei hat BOHNSACK diese äußerliche Aufwertung gar nicht nötig. Auf der Basis des von K. MANNHEIM entliehenen und von ihm weiterentwickelten Konzepts der „konjunktiven Erfahrungsräume“, also jenes selbstverständlich gegebenen Erlebens- und Erfahrungsbereichs, der im Diskurs nur aktualisiert, nicht erst kommunikativ hergestellt werden muß, formuliert BOHNSACK nicht nur die Methodologie für einen systematischen und methodisch reflektierten Zugang zu milieuspezifischen bzw. individuellen Sinnwelten, sondern auch die Theorie eines eigenen spezifischen Gegenstandsbereichs. In seiner explizit wissenssoziologischen und phänomenologischen Orientierung, wobei E. GOFFMAN, obwohl nur am Rande erwähnt, an zentraler Stelle Pate gestanden haben dürfte, unterscheidet sich dieser Entwurf deutlich von den Sinnstrukturen U. OEVERMANNs und den Mustern biographischer Selbstthematisierung F. SCHÜTZES. Darüber hinaus enthält das Buch eine Fülle von methodologischen Überlegungen und Vorschlägen, die auch in anderen methodologischen Kontexten fruchtbar genutzt werden könnten. Dazu gehört z. B. das allzu häufig übersehene Problem der Darstellung von Forschungsergebnissen. BOHNSACK selbst unterteilt den Forschungsprozeß in vier Phasen (S. 132 ff.), wobei ein eigener Schritt – BOHNSACK nennt ihn Fallbeschreibung (S. 138) – der Verdichtung und Zusammenfassung der Ergebnisse für die Veröffentlichung vorgesehen ist. Funktion dieses Arbeitsschrittes ist es, daß „das Spannungsverhältnis zwischen der Sprachebene der Erforschten ... einerseits und derjenigen der Interpreten andererseits erkennbar. ...“ bleibt (S. 140) – eine auch im Hinblick auf die Frage nach den Gütekriterien unverzichtbare Aufgabe. So wichtig

und ergiebig dieses Buch auch ist – und über kurz oder lang werden die vorliegenden Lehrbücher um ein Kapitel zur dokumentarischen Interpretation erweitert werden müssen –, so seien doch noch zwei Anmerkungen erlaubt: Zum einen wäre es erstrebenswert, wenn der Text bei einer zweiten Auflage gründlich korrigiert würde (daß DURKHEIM konstant mit „ü“ geschrieben wird, wird mit der Zeit ebenso lästig [vgl. S. 111 ff.] wie einige Redundanzen im Text). Zum anderen bedarf das äußerst lückenhafte Literaturverzeichnis einer Überarbeitung; es ist ärgerlich, wenn im Text mehrmals auf weiterführende Bücher verwiesen wird oder wenn Arbeiten ausdrücklich empfohlen werden, die im Literaturverzeichnis nirgends auftauchen (vgl. z. B. S. 28, S. 101, S. 149, S. 196 Fußnote 6 u. v. a.).

Bemühten sich die bisher vorgestellten Bücher mit Ausnahme des Readers zur teilnehmenden Beobachtung mehr oder weniger um einen Gesamtüberblick über die qualitative Sozialforschung, so konzentriert sich das Buch von A. STRAUSS (1991) ausschließlich auf den Bereich der *Datenanalyse*, genauer: auf ein Konzept der Datenanalyse, nämlich die „grounded theory“. 1987 in den USA unter dem Titel „Qualitative Analysis for Social Scientists“ erstmals erschienen und dort mittlerweile zu einem Klassiker avanciert, liegt es nun in einer hervorragenden Übersetzung von A. HILDENBRAND und mit einem Vorwort von B. HILDENBRAND vor. In einer Reihe von empirischen Projekten und in Zusammenarbeit u. a. mit B. GLASER hat STRAUSS diesen Modus des Analysierens qualitativer Daten entwickelt und zunächst in zwei Büchern und einigen Aufsätzen systematisiert und ausgebaut. Bislang wurde davon allerdings nur ein kleiner Ausschnitt ins Deutsche übersetzt, was u. a. zur Folge hatte, daß im deutschsprachigen Raum die „grounded theory“ mit wenigen Ausnahmen bislang eher äußerlich rezipiert wurde. Nachdem nun aber die Sprache kein Hindernis mehr darstellt, wird das Buch von STRAUSS zukünftig eine Meßlatte für gelungene qualitative Analysen abgeben – und da gibt es viel nachzuholen. – Inhaltlich gliedert sich das Buch in 13 Abschnitte. Nach einer Einführung, in der das Konzept und die zentralen Begriffe vorgestellt werden, und zwei illustrierenden Beispielen widmen sich die folgenden Abschnitte den wesentlichen Arbeitsschritten der „grounded theory“, den verschiedenen Formen des Kodierens, des Schreibens von Memos, dem Erstellen zusammenfassender Memos und systematisierender Schaubilder, der Entwicklung integrativer Konzepte, dem Erarbeiten von Forschungsberichten und der Darstellung von Ergebnissen und ihrer Veröffentlichung. Daneben werden ausführlich in Kapitel 7 Probleme (wie z. B. zu umfangreiches Kontextwissen [S. 211 ff.], zuviel Datenmaterial und kaum analytische Durchdringung [S. 213 ff.]) diskutiert, die jeder kennt, der einmal qualitative Daten analysiert hat. Besonderes Interesse gebührt schließlich dem Abschnitt über das bei uns bislang weitgehend außer acht gelassene Thema Lehre, Ausbildung und Forschungsberatung im Bereich qualitativer Sozialforschung, in dem STRAUSS seine eigenen jahrzehntelangen Erfahrungen zusammenfaßt.

Die eigentliche Stärke dieses Buchs liegt jedoch weniger in der gelungenen Auswahl der Inhalte als vielmehr in der einzigartigen Darstellung, und dies in zweifacher Hinsicht. *Erstens* beschränkt sich STRAUSS im Gegensatz zu den meisten anderen Einführungen und Überblicksdarstellungen qualitativer Sozialforschung nicht auf die abstrakte Ausarbeitung des eigenen Konzepts und

seiner zentralen theoretischen Kategorien, die gelegentlich zu Illustrationszwecken noch mit ein paar exemplarischen Analysebeispielen garniert werden. Was das Buch so wichtig und über das eigentliche Thema der „grounded theory“ hinaus lesenswert macht, ist die ausführliche Dokumentation zahlreicher Materialien und wörtlicher Protokolle aus Arbeitssitzungen, in denen das Vorgehen unmittelbar vorgeführt und einsichtig gemacht wird. Erfreulicherweise wird dabei nicht immer nur auf die vorbildlichen Beispiele zurückgegriffen, sondern es werden ebenso Texte von „ungeübten“ Studenten verwendet und kommentiert. So kann STRAUSS es sich leisten, zu jedem Arbeitsschritt hilfreiche „Faustregeln“ für das konkrete Vorgehen zu formulieren, ohne dabei Gefahr laufen zu müssen, daß diese technologisch mißverstanden werden: Die vorausgegangenen bzw. folgenden Beispiele machen dem Leser immer wieder deutlich, wie mit diesen Regeln situativ, d. h. im Hinblick auf konkrete Fragestellungen und Materialien umgegangen wird und wie diese Regeln die Analyse anleiten. *Zweitens* scheut sich STRAUSS nicht, immer wieder die individuellen, positiven wie belastenden, mühsamen und kontingenten Seiten der Analysetätigkeit zu betonen. Daß Datenanalyse mit Sackgassen, Mühen, blinden Flecken, ungelösten Zusammenhängen, scheinbar unbewältigbaren Bergen von Materialien, verflüchtigten Fragestellungen, mit Zufällen u. ä. zu tun hat, wird meist verschwiegen, obwohl es – wie jedermann zugeben muß – die Forschung im Kern beeinflusst. STRAUSS kennt aus der eigenen langjährigen Praxis diese Probleme und kann so auch dem erfahrenen Forscher eine Reihe weiterführender Hinweise anbieten. Wer etwas über qualitative Analyse in der Praxis erfahren möchte, wer einen Eindruck gewinnen möchte, was es heißt, qualitativ zu analysieren, wer seine eigenen Forschungserfahrungen reflektieren und methodologisch fruchtbar machen möchte, der greife deshalb zu diesem Buch.

Versucht man zum Schluß eine generelle Einschätzung, so kann zunächst festgehalten werden, daß sich in den vorliegenden Büchern – aufs ganze gesehen – die Vielfalt und Heterogenität der Konzepte und Strategien, aber auch die zahlreichen, gegenwärtig ungelösten Probleme qualitativer Sozialforschung widerspiegeln. Von „qualitativer Sozialforschung“ als einem deutlich abgrenzbaren, in sich homogenen und elaborierten Forschungsparadigma zu sprechen, scheint vor diesem Hintergrund mehr denn je unangemessen. Insofern sind die vorliegenden Bände auch ein Beleg gegen die gern von Erziehungswissenschaftlern vorgetragene These von der besonderen Affinität von qualitativer Sozialforschung und pädagogischer Forschung bzw. Praxis. Als zu bunt und zu offen erweist sich die derzeitige Situation, so daß entsprechende disziplinäre Ansprüche oder Erwartungen ins Leere laufen müssen.

Darüber hinaus kann ich mich schlecht des Eindrucks erwehren, daß angesichts dieses Diskussionsstandes der Versuch, Überblicksdarstellungen und *allgemeine* Einführungen in die qualitative Sozialforschung zu schreiben, zu früh kommt. Auch wenn der Buchmarkt und der Wunsch von Studierenden einen entsprechenden Bedarf anmelden, so scheinen mir doch zwei Gründe derzeit noch gegen ein derartiges Unternehmen zu sprechen: Es muß *erstens* daran erinnert werden, daß eine Vielzahl von Fragen, die für eine ausgereifte Methodologie unverzichtbar sind, derzeit noch ungeklärt bzw. nur in Ansätzen

diskutiert wird. Dazu gehören vor allem die Frage der Gütekriterien, das Problem der Darstellbarkeit interpretativer Forschungsarbeit, der prekäre Status detaillierter Einzelfallanalysen und – sieht man einmal von dem Konzept der „grounded theory“ ab – die Schwierigkeit der Generalisierung von Fallanalysen. Auch auf der Ebene der Methoden klaffen noch zahlreiche Lücken. Beispielsweise hat es die hiesige Diskussion bislang vermieden, sich dem Problem qualitativer Längsschnittstudien zu stellen. Zweitens ist die methodologische Reflexion im deutschsprachigen Raum gegenwärtig noch in hohem Maße projekt- und gegenstandsbezogen. Angesichts dieses Umstandes, daß die Verarbeitung derartiger projektbezogener – und d. h. vor allem heterogener – Erfahrungen zu allgemeineren Konzepten und die notwendige Anerkennung als bewährte Methodologien sich üblicherweise als langwierige Prozesse erweisen – man verfolge nur einmal die Spuren der „objektiven Hermeneutik“, des „narrativen Interviews“ oder der „grounded theory“ von ihren Anfängen bis heute –, bedarf es einfach noch eines längeren Zeitraums, forschungspraktischer Erfahrung und methodologischer Durchdringung, bis sich aus der Vielfalt der Forschungspraxis übertragbare und anerkannte Konzepte herauskristallisieren. Es ist insofern auch kein Zufall, daß überwiegend Autoren, die nicht zu den Protagonisten der qualitativen Bewegung gehören, die ersten Gesamtdarstellungen wagten. Nicht so in die Details einer heterogenen Forschungspraxis verwickelt, konnten sie leichter den unbeschwerten Blick des außenstehenden Beobachters einnehmen. Im Hinblick auf die Weiterentwicklung qualitativer Sozialforschung scheinen mir allerdings Arbeiten, wie sie neben anderen das *Handbuch* oder der Reader von R. ASTER et al. enthalten, oder Bücher wie jenes von R. BOHNSACK ergiebiger: Basierend auf umfangreichen eigenen Forschungserfahrungen, bieten sie einen Typus von Reflexion und methodologischer Konzeptualisierung an, der auch für weitergehende Klärungen anschlußfähig erscheint.

Literatur

- Reiner Aster/HANS MERKENS/MICHAEL REPP (Hrsg.): *Teilnehmende Beobachtung. Werkstattberichte und methodologische Reflexionen*. Frankfurt/M.: Campus 1989. 146 S., DM 32,-.
- RALF BOHNSACK: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Leverkusen: Leske + Budrich 1991. 217 S., DM 24,80.
- UWE FLICK/ERNST V. KARDORFF/HEINER KEUPP/LUTZ V. ROSENSTIEL/STEPHAN WOLFF (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union 1991. 517 S., DM 148,-.
- SIEGFRIED LAMNEK: *Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie*. München: Psychologie Verlags Union 1988. 289 S., DM 44,-.
- SIEGFRIED LAMNEK: *Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken*. München: Psychologie Verlags Union 1989. 420 S., DM 44,-.
- PHILIPP MAYRING: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. München: Psychologie Verlags Union 1990. 126 S., DM 24,-.
- WALTER SPÖHRING: *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Teubner 1989. 403 S., DM 25,80.
- ANSELM L. STRAUSS: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink 1991. 372 S., DM 78,-.

Abstract

The article is a review of eight books on qualitative research methods recently published in Germany. Given that this field is characterized by a considerable heterogeneity of concepts and a great number of unresolved methodological problems the article comes to the conclusion that the majority of the publications discussed seem somewhat premature.

Anschrift des Autors:

Dr. CHRISTIAN LÜDERS, Wildenwarter Str. 2, W-8000 München 82